

Phänomene des menschlichen Wahrnehmungsbereiches handelt, nicht um die Wesensbestimmung der Dinge:³³

Was aber ist die Seele? Etwas Sichtbares oder Unsichtbares?
Nicht für Menschen jedenfalls, Sokrates, sagte er.
Aber wir sprachen doch über das Sichtbare und das Nicht-Sichtbare für die
Natur des Menschen - oder meinst du für irgendeine andere?
Für die der Menschen.

(79b7-11)

Der Dualismus entpuppt sich jedoch im Weiteren als materialistischer Monismus, da der geistig ausgewiesene Seinsbereich von Kebes und Simmias wiederum stofflich gedacht wird. Hier spiegelt sich ein neues wissenschaftliches Verständnis der Antike in die materielle Seinsstruktur der Welt und ihrer Wahrnehmbarkeit wieder, anstelle des traditionellen Glaubens an die Wahrheit der religiösen Überlieferung.

So wird das Selbstmordverbot nicht mehr mit dem Verweis auf seinen ethischen Heilssinn verteidigt, sondern von utilitaristischer Perspektive aus untermauert:

Wer aber Verstand hat, würde danach streben, immer bei dem zu sein, der besser ist als er. Und so, Sokrates, wäre das Gegenteil von dem richtig, was eben gesagt wurde: den Vernünftigen nämlich käme es zu, widerwillig zu sterben, den Unvernünftigen hingegen, mit Freuden.

(62e3-8)

Der aufklärerische Charakter, dieser Rede ist deutlich. Ethische oder Moralische Gründe werden nicht einmal mehr in den Wortgebrauch einbezogen. Und wenn, dann nur in Hinsicht auf den pragmatischen Gehalt ("*besser*"). Alles ist rationalisiert und aufgrund von Erkenntnissen aus den Naturwissenschaften Biologie und Physik entmythisiert.

Die Seele nämlich als Epiphänomen körperlicher Zustände zu begreifen, ist im Grunde nichts anderes als die Anwendung eines - zu jener Zeit avantgardistischen, weil wissenschaftlichen - Materialismus auf die pythagoreische Harmoniekonzeption der Seele³⁴:

Wenn unser Körper gleichsam eingespannt ist und zusammengehalten von Warmem und Kaltem, Trockenem und Feuchtem und dergleichen, ist eine Mischung und Stimmung eben dieser Dinge unsere Seele, wenn diese schön und angemessen miteinander gemischt sind.

(86b8-c2)

33 Vgl. Ebd, S. 20: "(...) die Idee des Guten, übersteigt auch die Denkbare und ist durch Unsichtbarkeit nicht in ihrem Wesen hinlänglich gekennzeichnet."

34 Vgl. B. Zehnpfennig (2007), Anmerkungen zum Phaidon, Nr. 104, S. 190f.

Sokrates begegnet dieser These folgerichtig mit dem Argument vom logischen Widerspruch, den Simmias damit begeht, wenn er eine Präexistenz annimmt, gleichzeitig jedoch behauptet, die Seele sei ein Verhältnis stofflicher Komponenten (92b5-c4). Außerdem werden die ethischen Aspekte des menschlichen Daseins, welche sich nicht durch diese These erklären lassen, ins Feld geführt; ist doch die Stimmung eine statische Relation (93a9-11), ohne qualitative Differenzen. Da jedoch erfahrungsgemäß kein Mensch dem anderen in seiner Tugendhaftigkeit gleicht, ist somit diese These widerlegt

Zu guter Letzt wird ein empirischer Beweis dagegen angebracht, nämlich der evidente und potentiell erfolgreiche Widerstand seelischer Kräfte gegenüber den Körperlichen (94c4-9). Denn wäre die Seele ein Resultat der Spannung zwischen den Elementen des Körpers, könnte sie ihn nicht kontrollieren, sondern würde durch ihn gelenkt.

Die noetische Ordnung des Kosmos wird nicht als ein Zugang des Menschen begriffen, um die Konzeption der Welt in ihrer Gesetzmäßigkeit wahrnehmen und erfassen zu können.³⁵ Vielmehr begeht Simmias einen >naturalistischen Fehlschluss<, indem er fast bedenkenlos ein Zahlenverhältnis mit dem wahren Sein identifiziert (96e2-97b).³⁶

Gleichfalls erliegt Kebes einem Zirkelschluss, wenn er zwar eine Ursache für die sinnlichen Erscheinungen nennt, die nicht-sinnlicher Natur ist, sich aber dennoch im Verlaufe ihrer Inkarnationsperioden in ihrem Stoff aufzehre und schließlich ihre Existenz durch diesen Verschleiß einbüße.³⁷

Denn wenn [...] die Seele aber den verbrauchten [Körper, T. N.] immer wieder neu webe, dann müßte die Seele ja wohl notwendig, sobald sie zugrundegehe, dieses letzte Gewebe noch haben und nur früher als dieses zugrundegehen.
(87d9-e4)

Die Rede von der kontinuierlichen Einkörperung der Seele erinnert an den Reinkarnationsglauben, wie er unter anderem im Pythagoreismus verbreitet war.³⁸ Mit dem entscheidenden Unterschied, dass nicht ein geistiges Prinzip als Wirklichkeit begriffen wird, sondern die Materie schlechthin. Schließlich spricht man noch zuvor von der Vergänglichkeit materieller Dinge, von welcher die Seele aufgrund ihrer göttlichen Affinität und damit Immaterialität nicht betroffen ist: "*Offenbar, Sokrates, [gleicht] die Seele dem Göttlichen, der Körper dem Sterblichen.*" (80a8 f.). Aufzehren und vergehen kann jedoch nur das Stoffliche, weshalb die Seele mit jener Definition eben genau der Natur ihres Produktes entspräche. Die

35 Vgl. Gadamer (2001), S. 27f.

36 Vgl. Ebd., S. 24 und 40.

37 Vgl. B. Zehnpfennig (2007), Anmerkungen zum Phaidon, Nr. 105, S. 191.

38 Vgl. dtv-Atlas Philosophie (2003), S. 31.

bisherige Analyse auf Basis des menschlichen Selbstverständnisses ergab genau das Gegenteil: Der Körper ist Resultat seelischer Bewegung.

Schlussendlich bestimmt Sokrates die sinnliche Ursachenerklärung als inakzeptabel:

sondern wenn jemand mir sagt, weswegen irgend etwas schön ist, entweder, weil es eine kräftige Farbe oder Gestalt oder sonst etwas in der Art hat, so lasse ich das - denn ich werde durch alles andere nur verwirrt - [...]

(100c11-d4)

Dies mag wiederum auf einer Analysemethode beruhen, die nicht dem kritischen Sorgfaltsanspruch wissenschaftlicher Forschungsarbeit genügt:

Zugleich aber würdest du nicht alles vermischen wie die Streitredner, indem du einmal vom Ursprung, das andere mal von dem aus ihm Hergeleiteten sprichst, wenn du wirklich etwas vom Seienden finden wolltest.

(101e1-4)

Plausibler ist es jedenfalls, auf die Mangelhaftigkeit eines derartigen Begründungsmodells hinzuweisen. Denn bis zu einem definitiven letzten Grund für die gegebene Konstitution der Welt kann und wird der Mensch damit nicht vordringen (99a).

2.2) Das Abbildverhältnis von Ideal und Materie

Der Gedanke einer Analogie von Kosmos und Menschenwelt ist seit jeher im Denken der alten Griechen fest verankert. Jedenfalls bedient sich auch Platon in seinen Dialogen gerne dieses geistigen Konstrukts zur Versinnbildlichung des Gemeinten, gewiss nicht nur um ein hohes Maß an gegenseitiger Verständlichkeit zu erreichen. Sondern weil seine Ideen-Lehre weitestgehend auf dieser Prämisse, d. h. der Abbildstruktur unserer unmittelbaren Umwelt und der Strukturierung des Kosmos, beruht. Hierfür ist es angebracht, sich die Beschaffenheit des Bildes bzw. Abbildes und seiner Natur zu vergegenwärtigen.

2.2.1) Das Original und sein Bild

Ein Bild wird definiert als "eine konkrete oder abstrakte Darstellung einer rezipierbaren Realität bzw. eines Realitätsausschnittes mit potentiell Sinn konstituierender Funktion".³⁹ Demnach handelt es sich nicht nur um einen bloßen Vergleich, sondern um ein Etwas, das ein

³⁹ Vgl. Drescher (1997), S. 31f.

anderes Etwas im seinem Wesen oder einem bestimmten Wesenszug veranschaulicht.⁴⁰ Das Bild erscheint ergo als etwas anderes, ist aber nicht dieses selbst, sondern besitzt, trotz der Affinität zu seinem Original, eine Existenz mit eigenständigem Effekt:

Es ist demnach, fuhr er fort, mit einigen Dingen dieser Art so, daß nicht allein die Idee selbst den ihr eigenen Namen für alle Zeit für sich beansprucht, sondern auch etwas anderes, das zwar nicht jene ist, aber die Form von jener immer an sich hat, so lange es ist.

(103e2-6)

Diese Existenz steht zumindest erkenntnistheoretisch in Abhängigkeit zum Vorbild. Denn ein Bild kann seiner Begriffsbedeutung nach immer nur etwas bereits Bestehendes der sinnlichen Wahrnehmung präsentieren. Somit besitzt das Bild eine dialektische Struktur: es ist etwas, das es selbst nicht ist.⁴¹ Die Ähnlichkeit in der wahrnehmbaren Gestalt birgt jedoch eine gewisse Verwechslungsgefahr von Seiten des Interpreten.

Als Referenz ohne textuellen Bezug sei an die ägyptischen Könige erinnert, welche als die Inkarnation eines Gottes galten. Die >Gottkönige< wurden jedoch nicht für diese Götter selbst gehalten, sondern als Abbildung jener in sterblicher Gestalt. Sie waren praktisch gesehen, die mittelbare Macht Gottes im Diesseits.

Das gleiche Prinzip ist auf das Phänomen der Heiligtümer anzuwenden. Tempel und Statuen wurden als Wohnort und Abbildung der Götter empfunden, denen ein Teil der göttlichen Macht anhaftete, dennoch identifizierte man die materiellen Abbilder prinzipiell nicht mit dem höheren Sein selbst. Denn die vereinzelte Zerstörung des minderwertigen materiellen Gegenstandes hatte nicht den Bruch der gesamten Gottesmacht zur Folge.

Eine Anspielung auf dieses antike Weltbild bietet Sokrates in seiner Erzählung von der ideellen Erde, welche sich durch eine unmittelbare und wahre Seinsstruktur auszeichnet:

Sogar Haine für die Götter und Heiligtümer gäbe es bei ihnen, in denen die Bewohner wirklich Götter seien, und Göttersprüche, Weissagungen, Erscheinungen der Götter und anderen derartigen Umgang mit ihnen hätten sie.

(111b6-c1)

Die bildliche Assoziation als mentale Stütze, sei es nun in Wortbildern, optischen Formen, oder auditiven Elementen, scheint ein höchst relevanter Aspekt für die Erkenntnisfähigkeit des Menschen, wie Sokrates richtig bemerkt: "*[...] denn ich gebe keineswegs zu, daß der, der das Seiende in den Reden betrachtet, es eher in Bildern betrachtet als der, der dies in den*

40 Vgl. Gadamer (2001), S. 58.

41 Vgl. Gadamer (2001), S. 58.

Dingen tut." (100a1-3).

Wie sehr der Mensch auf sein Imaginationsvermögen angewiesen ist, insbesondere wenn es um eine komplexe Thematik geht, verleiht Kebes nebenbei Worte: "*denn eines Bildes, wie es scheint, bedarf ich genauso wie Simmias.*" (87b3 f.).

Wir erkennen also die Wirkungsmacht von Bildern: Sie bestimmen Wahrnehmung und Vorstellung von Dingen, sie verdichten Erfahrungen und Gefühle. Ein Bild ist deswegen so prägnant, weil es erlaubt, mehrere Assoziationen und Konnotationen auf einmal zu transportieren. Genau darin liegt allerdings auch die Schwierigkeit für den Interpreten.

2.2.2) Der Mikrokosmos als Entsprechung des Makrokosmos

Bevor wir Platons Darstellung erläutern, welchen Gesetzmäßigkeiten die Außenwelt Folge leistet, halten wir noch einmal fest, dass Sokrates vom Abbildverhältnis der Ideen zur Materie spricht:

Man sagt also, mein Freund, zuerst sei die Erde so anzusehen, [...] nämlich gefleckt und in Farben eingeteilt, von denen die Farben hier wie Proben sind, die die Maler verwenden.

[...]

Die Berge wiederum und die Steine hätten in entsprechender Weise Glätte und Durchsichtigkeit und schönere Farben. Von denen seien auch die hiesigen Edelsteine, die so geschätzt werden, Teile [...]

(110b5-d7)

Alle Phänomene des sinnlichen Wahrnehmungsbereiches stellen also verzerrte Spiegelbilder der ideellen Dinge dar. Die Materie fungiert hier als reflektierendes Element⁴², welches zwar die Dinge für den Menschen wahrnehmbar macht, diese andererseits durch ihren eigenständigen Charakter vexiert:

[...] so, wie wenn jemand, der mitten auf dem Grund des Meeres wohnt, glaubte, auf dem Meer zu wohnen und, wenn er durch das Wasser hindurch die Sonne und die anderen Sterne sieht, das Meer für den Himmel hielte [...].

(109c5-8)

Eine Vexierspiel kommt deshalb zustande, weil die Detailtreue in der Abbildung stets von seinem Medium sowie der Perspektive des Betrachters abhängt. Das materielle Phänomen scheint jedoch kontinuierlich Veränderungen zu unterliegen. Dadurch entsteht diese Art von

42 Vgl. Faden (2005), S. 133.

>Travestie⁴³ des wirklichen Seins.

Was die Kausalgesetze betrifft, welche die Außenwelt regulieren, so argumentiert Sokrates mit der "alten ionischen Gegensatzlehre, die auch unter den Pythagoreern als naturphilosophisches Schema ihre Geltung hatte"⁴⁴. Ebenso erinnert er an den inneren Ausgleich jener widerstreitender Kräfte⁴⁵ und den Kreislauf der Natur:

Denn wenn das auf die eine Art Gewordene dem anderen nicht immer entspräche, als ob es gleichsam im Kreis liefe, sondern das Werden gradlinig fortschreiten würde, vom einen nur zum Gegenüberliegenden hin, und es sich nicht wieder zum anderen zurückwendete, keine Wende vollzöge - weißt du, daß dann alles am Ende dieselbe Beschaffenheit haben würde und sich im selben Zustand befände und aufhören würde zu werden?

(72a12-b8)

Und schon vorher wird in einem anderen Zusammenhang davon gesprochen, dass diese zwei unterschiedlichen Erscheinungen, trotz vermeintlicher Opposition, dem Einheitsprinzip unterliegen:

Wie seltsam verhält es [...], daß beide zugleich zwar nicht im Menschen sein wollen, wenn aber jemand dem einen nachjagt und es erwirbt, er fast immer gezwungen ist, auch das andere zu erwerben, als ob sie, die doch zwei sind, an einem Scheitelpunkt zusammengeknüpft wären.

[...]

und daß dadurch nun, wenn bei jemandem das eine vorhanden sei, später auch das andere nachfolge.

(60b5-6)

Die Einheit besteht sozusagen in der periodischen Bewegung und ihrer Kontinuität. Doch darin liegt auch die Problematik: Die >Einheit< besitzt im gleichmäßigen Verhältnis zwei Komponenten, von denen sich jeweils nur eine zeigt und ein anderes Erscheinungsbild besitzt. Dieses Naturgesetz ist dialektisch konzipiert: "*Und wenn sich zwar alles vermischen würde, scheiden aber nicht, dann würde wohl bald das Wort des Anaxagoras wahr werden*" (72c4-6). Genau darin liegt seine Stabilität: im stetigen Scheiden und Vermischen. Deshalb wird sie auch von den naturwissenschaftlich orientierten Pythagoreern als legitimer Garant für eine allgemeine Gesetzlichkeit akzeptiert.

43 Travestie (lat.) = satir. Umdichtung eines Literaturwerkes, wobei nur die Form, nicht der Inhalt verändert wird. Vgl. Duden, Bertelsmann (1996).

44 Vgl. Gadamer (2001), S. 15.

45 Vgl. B. Zehnpfennig (2007), Anmerkungen zum Phaidon, Nr. 67, S. 184.

2.2.3) Analogieschluß auf das Verhältnis von Seele und Körper

Was den meisten nun als Widerstreit der Seele mit dem Körper erscheint, ist in Wirklichkeit gar kein Machtkampf; es wird verkannt, welche Kräfte da miteinander ringen, da sie sich im Akt des Ausdrucks verzerren.⁴⁶ - Es wirkt unplausibel, wirft man Platon >Leibfeindlichkeit< vor, führt er doch den ganzen Dialog hindurch Argumente an, welche den Körper durchaus positiv bewerten, sogar als speziellen Apparat des Geistes ausweisen.

Dafür spricht, dass die sinnliche Wahrnehmung notwendig mit einem Denkprozess verbunden ist (73c7-10).

Doch Sinneseindrücke haben noch eine weitaus wichtigere Funktion. Sie bilden sogar eine Voraussetzung für geistige Erkenntnis⁴⁷:

Aber gewiß stimmen wir auch darin überein, daß wir das nirgendwo andersher bemerkt haben und auch nicht in der Lage sind, es zu bemerken, als durch das Sehen oder Fühlen oder durch irgendeine andere der Wahrnehmungsarten; diese gelten mir dabei alle als gleich.

(75a6-10)

Denn die Sinnesorgane bilden die einzige Möglichkeit des Menschen sich einen Zugang zur externen Welt zu schaffen.

Aus dem einfachen Grunde, weil sie dem Geist den >Baustoff< liefern⁴⁸: "*solange du, etwas sehend, dir von diesem Anblick her etwas anderes vorgestellt hast*" (74c15 f.). Damit besitzt der Körper einen instrumentellen Wert für die Seele, so wie die Materie für die Idee, kann sogar als ihr primäres Hilfsmittel betitelt werden, um auf die Umwelt einzuwirken:

Wenn jedoch jemand sagen wollte, daß ich, ohne so etwas zu haben wie Knochen und Sehnen und was ich sonst habe, nicht in der Lage wäre, das zu tun, was mir richtig erscheint, dann hätte er wohl recht; daß ich allerdings deshalb tue, was ich tue, und es deshalb mit Vernunft tue, nicht aber wegen der Wahl des Besten, das wäre eine gewaltige und große Nachlässigkeit der Rede.

(99a6-12)

Sogar mentale Zustände, die auf realen Eindrücken basieren, lassen sich durch die Sinne wiederbeleben, wie uns beispielsweise die feste Wortverbindung >Erinnerungsfoto< nahe legt. Schon im Prolog der Rahmenerzählung wird auf diesen Aspekt Bezug genommen, wenn

46 Ohne hier darauf einzugehen, dass beide Mächte für die Existenz allgemein vonnöten sind und weder die eine noch die andere in irgendeiner Negativität hervorgehoben wird. Schließlich fände ansonsten kein innerer Ausgleich statt, was doch eine Bedingung von Stabilität ist, wie zuvor ausgesagt.

47 Ganz zu schweigen von der gemeinsamen Etymologie von "sehen" und "wissen" in den Indogermanischen Sprachen. Vgl. Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. Hrsg. v. der Dudenredaktion. 3. völlig neu bearb. und erw. Aufl. (Duden, Bd. 7) Mannheim 2001, S. 931

48 Vgl. B. Zehnpfennig (2007), Einleitung zum Phaidon, S. XXI.